

HISTORICAL GOLD EXTRA

2/18

€ 6,99 [D]
€ 7,30 [A]
CHF 14,50 [CH]
€ 7,30 [B, E, L, I]

ELIZABETH BOYLE

EIN HÖCHST VERFÜHRERISCHER
GENTLEMAN

ELIZABETH BOYLE
EIN HÖCHST VERFÜHRERISCHER
GENTLEMAN

IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2016 by Elizabeth Boyle

Originaltitel: „The Knave of Hearts“

erschienen bei: Avon Books, an imprint of HarperCollins Publishers LLC, New York, U.S.A.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA

Band 102 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Übersetzung: Alexandra Kranefeld

Abbildungen: The Killion Group / Hot Damn Designs, Isaac74 / GettyImages, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 03/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733779795

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:

BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

1. KAPITEL

London, 1811

Lavinia ging durch den Mittelgang der Kirche und ließ den Blick durch jede Bank schweifen.
„Suchen Sie den?“ Am Altar stand die Putzfrau, die sich gleich nach der Trauung an die Arbeit gemacht hatte, jetzt jedoch einen schmucken Strauß rosa blühender Pfingstrosen in den Händen hielt.

Einen Brautstrauß, um genau zu sein.

„Oh ja, ein Glück! Haben Sie vielen Dank. Es ist mir schleierhaft, wie wir den vergessen konnten“, rief Lavinia und eilte nach vorn, um den verlorenen Schatz zu bergen.

„Sind ja schon ein paar Tränchen geflossen“, meinte die alte Frau. „Hab selbst ganz feuchte Augen bekommen. Da kann man diese Schätzchen im Eifer des Gefechts schon mal vergessen.“ Sie lächelte gerührt. „Glauben Sie mir, ich hab so einiges gesehen, und wenn reihum die Taschentücher gezückt werden, ist es fast immer eine Liebesheirat.“

„Eine Liebesheirat? Oh ja, ganz gewiss“, pflichtete Lavinia bei und nahm den verlegten Strauß entgegen.

„Und so prächtige Pfingstrosen will man ja auch nicht umkommen lassen“, meinte die Alte und schien sich nicht einmal daran zu stören, dass ein paar Blütenblätter auf ihren frisch gefegten Boden fielen. „Ach, Rosen“, meinte sie mit einem versonnenen Lächeln. „Überall hat man die Blätter rumliegen, nicht wahr – wie Blütenkonfetti, aber hübsch sind sie ja. Manchmal nehm ich mir von hier welche mit nach Hause, zum Trocknen. Hat man lange was davon.“

Lavinia nickte höflich und schnupperte an der Blütenpracht.

Und sowie der liebliche Rosenduft ihr in die Nase stieg, kamen ihr schon wieder die Tränen. Verflixt aber auch! Sie fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen; zwei Taschentücher hatte sie schon ruiniert.

„Ach Kindchen“, sagte die alte Frau freundlich. „Hochzeiten rühren einem wirklich ans Herz, was? Ich weiß noch, wie meine Schwester geheiratet hat, da hab ich eine Woche nur noch geheult.“

„Wirklich?“, fragte Lavinia. „Vermutlich bin ich einfach vollkommen durcheinander. Es ging alles so schnell, wissen Sie? Als wir vor ein paar Wochen nach London kamen, hat meine Schwester gar keinen Hehl aus ihrer Absicht gemacht, niemals zu heiraten. Und jetzt ...“

Lavinia schaute zum Altar.

„Solange es nur Freudentränen sind“, meinte die alte Frau. „Bei einer Hochzeit sollten bloß Freudentränen fließen. Ihre Schwester schien so glücklich zu sein, als sie Seiner Lordschaft das Jawort gab. Und er war kaum wiederzuerkennen – völlig hingerissen von seiner Braut, hab ich recht?“

Lavinia nahm den Strauß von einer Hand in die andere und sah beiseite. „Oh ja“, sagte sie, „die beiden sind wirklich füreinander bestimmt.“ Und prompt bekam sie wieder feuchte Augen.

Zum Kuckuck aber auch! Würde der Tränenfluss denn nie versiegen? Louisa hatte ihren geliebten Piers geheiratet ... und sie ...

„Das sind doch Freudentränen, oder?“, bohrte die Alte weiter.

Herrje, was war die Frau doch neugierig! Aber Lavinia kam vom Land, und in Kempton wimmelte es von alten Jungfern, die auch ständig ihre Nase in die Angelegenheiten anderer

steckten, weshalb ihr die Geschwätzigkeit der alten Putzfrau weniger aufdringlich, als seltsam tröstlich und vertraut erschien.

Und so war es vielleicht nicht verwunderlich, dass sie sich zu einem Geständnis hinreißen ließ. „Ich muss gestehen“, sagte sie und senkte die Stimme, „dass meine Gedanken, als meine Schwester dem Viscount angetraut wurde, nicht nur freudiger Natur waren und meine Tränen auch mir selbst galten.“

Die Putzfrau nickte mitfühlend. „Kommen Sie, mein Kind, der alten Tildie können Sie es ruhig erzählen“, entgegnete sie, ließ sich auf die vordere Bank sinken und klopfte auf den Platz neben sich.

Lavinia schaute den Gang hinab zum offenen Portal. Draußen strahlte die Maiensonne, lockte sie hinaus. „Ich sollte jetzt wirklich gehen. Gewiss wartet man auf mich ...“

„Ach, die warten auch noch etwas länger, da machen Sie sich mal keine Sorgen. Kommen Sie, tun Sie einer alten Frau den Gefallen und erzählen Sie mir mal die ganze Geschichte.“ Sie zwinkerte Lavinia zu, und in ihren Augen blitzte der Schalk. „Ich hab den Kuss doch gesehen und würd’ meinen Besen fressen, wenn das mal keine schön skandalumwitterte Romanze war.“

Lavinia musste lächeln, denn Tildie hatte völlig recht. Die überstürzte Hochzeit war nicht minder skandalträchtig wie die Tage und Wochen davor. Skandalträchtig *und* romantisch, das vor allem.

Und ... verwirrend.

Was konnte es also schaden, die Neugier einer einsamen alten Frau zu befriedigen und ihr kurz den Gang der Ereignisse zu schildern?

Lavinia versuchte ihre Gedanken zu sammeln und überlegte, wo sie am besten beginnen sollte.

„Alles hat damit angefangen“, meinte sie schließlich zu ihrem aufmerksamen Publikum, „dass Louisa und ich vor ein paar Wochen nach London kamen. Lady Charleton, unsere Patentante, hatte uns eine Saison in London versprochen und wollte uns unter ihre Fittiche nehmen. Zumindest dachten wir das.“ Sie hielt einen Moment inne. Denn stattdessen hatten sie bei ihrer Ankunft in London erfahren müssen, dass die Baronin bereits vor über einem Jahr verstorben war und der Sekretär an ihrer Stelle alle Arrangements getroffen hatte – so auch, ihnen mit Lady Aveley eine geeignete Anstandsdame zur Seite zu geben.

Doch all das tat im Grunde nichts zur Sache, oder, wie ihre Mentorin und geschätzte mütterliche Freundin Lady Essex stets zu sagen pflegte, wenn ihr eine Erzählung gar zu langwierig geriet: „Spann mich nicht auf die Folter, Mädchen!“

Weshalb Lavinia auch gleich zum Wesentlichen kommen wollte. „Unser Schicksal sollte sich an jenem Abend entscheiden, als wir Almack’s besuchten und Mr. Rowland sich unserer Gesellschaft anschloss ...“

Bei der Erwähnung von Lord Charletons Neffen und Erben hellte die Miene der alten Frau sich auf. „Oh, das ist ja vielleicht ein Hübscher ... Das war er doch, vorn am Altar, der Trauzeugen Seiner Lordschaft?“ Als Lavinia nickte, seufzte Tildie, und ihr Lächeln war so verklärt wie das einer schmach tenden Debütantin. „So ein fesches Mannsbild. Ein richtiger Spitzbube“, fügte sie versonnen hinzu, bedachte dann doch die Wahl ihrer Worte und meinte eilig: „Hätte meine Mutter jetzt gesagt.“

Tildie schien da aber ganz ihrer Meinung zu sein.

„Und wie recht sie damit hätte“, bekräftigte Lavinia, denn es gab wohl keinen schlimmeren Spitzbuben als Mr. Alaster Rowland. „Hätte Mr. Rowland nicht *mit ten im Almack’s* beim Tanz meine Hand losgelassen, wäre all das nämlich nicht

passiert. Alles wäre ganz anders gekommen. Alles.“ Sie senkte den Blick auf den Brautstrauß in ihren Händen, ehe sie mit ihrer Geschichte fortfuhr.

Sie wollte Tildie schließlich nicht länger auf die Folter spannen. Und im Grunde erzählte sie es nicht nur der alten Frau, sondern auch sich selbst.

Denn alles war so schnell gegangen, dass sie es noch immer kaum begreifen konnte.

Für eine junge Dame, die sich Anstand und Dekorum auf die Fahnen geschrieben hatte, fand Miss Lavinia Tempest sich reichlich oft in der Bredouille.

Der Zimmerbrand auf Foxgrove. Das Malheur mit den Wimpeln beim Mittsommerball anno '08. Ganz zu schweigen von all den zertrampelten Herrenfüßen im Jahr darauf.

Auch wenn Sir Roger stets beteuerte, seine beiden Zehen nicht allzu schmerzlich zu vermissen.

Nichts als ein Scherz, natürlich. Er hatte sich diesen Zehen sehr verbunden gefühlt.

Am schlimmsten jedoch war, dass in einem so kleinen Dorf nichts vergessen wurde, und jedes Mal, wenn Lavinia einen Ball, eine Soiree oder auch nur die wöchentlichen Treffen der *Gesellschaft zur Besserung und Bekehrung Kemptons* besuchte, fühlte sich irgendjemand (meist Mrs. Bagley-Butterton) berufen, die Anwesenden mit einer Schilderung ihrer jüngsten Ungeschicklichkeiten zu erheitern.

Nahm es da Wunder, dass Lavinia alle Hoffnungen auf London gesetzt hatte? Als sie die heiligen Hallen des Almack's erblickte, hatte sie sich geschworen, noch einmal ganz von vorn zu beginnen.

Hier war sie ein unbeschriebenes Blatt.

Und zunächst hatte sich auch alles sehr vielversprechend angelassen. Keine der Damen brachte ihre Rocksäume in

Sicherheit, als sie Lavinia nahen sah, aus Angst, sie könne mit ihren beiden linken Füßen darauf trampeln oder gar den Spitzenbesatz abreißen. Kein Getuschel hinter vorgehaltenem Fächer, keine Wetten darauf, wen sie bis zum Ende des Abends alles zu Fall gebracht haben und was zu Bruch gegangen sein würde.

Nichts dergleichen. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie einfach nur Miss Tempest, Tochter des durchaus angesehenen Gelehrten Sir Ambrose Tempest.

„Genau so hatte ich es mir vorgestellt“, sagte sie voller Ehrfurcht, als sie und ihre Schwester Louisa ihre Einladungen vorzeigten. Genau der richtige Ort, um den Sprung in die Höhen der Londoner Gesellschaft zu schaffen.

Nicht umsonst hatte sie den halben Nachmittag mit der Planung ihres großen Auftritts verbracht (wenn sie nicht gerade in ihrem liebsten *Miss Darby* – Roman geschmökert hatte, zugegeben).

Anfangen bei dem neuen Kleid, das sie trug, einem züchtigen und respektablen Modell, das dabei doch der neuesten Mode entsprach. Welch Glück, dass es gerade *en vogue* war, sich wieder etwas bedeckter zu halten! Zwar hätte sie auch ein tiefblauer Seidenstoff gereizt, in den sie sich im Atelier der Modistin verliebt hatte, aber für ein Debüt war eine solche Farbe natürlich völlig ausgeschlossen.

Denn Lavinia wusste, was sich gehörte, sie kannte alle Regeln und eben jene war Punkt drei auf ihrer Liste:

Anstandsregel N^o 3

Eine unverheiratete junge Dame trägt stets zarte, sittsame Farben, beispielsweise Weiß. Oder helles Gelb. Auch Apfelgrün mag angehen, wenn es dem Anlass entspricht.

Die saphirblaue Seide konnte daher nur von fern bewundert werden, und Lavinia hatte sich mit hellem Musselin begnügt, denn an diesem alles entscheidenden Abend war Schicklichkeit gefragt.

Zumindest wenn sie die höchste Zier erlangen wollte, die einer jungen Dame am Ende ihrer ersten Saison in London in Aussicht stand. Auch diesen Punkt hatte sie auf ihrer Liste festgehalten, und zwar gleich an erster Stelle:

Anstandsregel N^o 1

Einen respektablen, soliden und gutsituierten Gentleman zu heiraten, sollte das erklärte Ziel einer jeden anständigen jungen Dame sein.

Bislang, fand Lavinia, lief alles nach Plan: Sie hatte das richtige Kleid, war zum Dreh- und Angelpunkt des Londoner Heiratsmarkts vorgedrungen, jetzt galt es den Abend nur noch ohne größere Zwischenfälle hinter sich zu bringen.

Aber da sie nun mal Lavinia Tempest war, dürfte das leichter gesagt als getan sein.

„Denk dran: nicht tanzen“, raunte Louisa ihr zu, als Lady Aveley ihre beiden Schützlinge ins Getümmel der mittwöchentlichen Gesellschaft lotste. Verstohlen streckte ihre Schwester die Hand aus, wackelte mit dem kleinen Finger, und Lavinia hakte den ihren kurz ein, womit die Sache besiegelt war.

Nicht tanzen.

Natürlich war es anders gekommen, auch wenn man zu Lavinias Verteidigung sagen musste, dass sie ihr Versprechen in bester Absicht gegeben hatte. Sie hatte wirklich vorgehabt, sich am Rand der Tanzfläche zu halten und keinen Fuß aufs Parkett zu setzen.

Sie hatte Lord Ardmore einen Korb gegeben, ihn höchst charmant wissen lassen, dass dies ihr erster Besuch bei

Almack's sei und sie viel zu aufgereggt zum Tanzen.

Selbst die Aufforderung des schmucken Baron Rimswell hatte sie ausgeschlagen, auch wenn es ihr schon schwerer gefallen war, und das nicht nur, weil der Baron so umwerfend gut aussah, sondern auch, weil gerade ein einfacher Reel angestimmt wurde, was sie sich durchaus zutraute, doch ein Blick auf die blank gewienerten Stiefel von Lord Rimswell, und sie hatte sich eines Besseren besonnen und war ihrem Vorsatz treu geblieben.

Nicht tanzen, sie hatte es versprochen.

Doch niemand schien Mr. Alaster Rowland davon in Kenntnis gesetzt zu haben, dass sie nicht tanzte. Dazu kam, dass seine Stiefel so gar nicht glänzten und er schon recht beschwipst zu sein schien von einer nicht genauer zu bestimmenden Menge Brandy, will sagen, selbst wenn sie ihm auf die Füße trat, war er betrunken genug, um den Schmerz vermutlich kaum zu spüren.

Dies nur zu ihrer Verteidigung.

„Kommen Sie, Miss Tempest, mein Onkel erwartet, dass ich mit einer von Ihnen tanze“, ließ er sie charmant wissen, als er schon leicht unsicheren Schrittes auf sie zukam. „Sie können nicht den ganzen Abend bloß hier herumstehen.“

Sie schaute sich nach ihrer Schwester um, nach Lady Aveley, nach irgendjemanden, der sie aus diesem Dilemma retten könnte. „Ich ... oh je. N...nein, Mr. Rowland, ich glaube nicht ...“, stammelte sie, als Mr. Rowland ihre Hand ergriff, als wäre er sich seiner Sache schon ganz sicher.

So etwas war ihr noch nie passiert, was schlichtweg daran lag, dass Kempton wie gesagt ein kleines Dorf war und jeder wusste – der unermüdlichen Mrs. Bagley-Butterton sei es gedankt –, dass ein Tanz mit Lavinia einem Todesurteil für die eigenen Zehen gleichkam. Und wenn schon nicht alle Umstehenden zehn Zehen kürzer gemacht wurden, so ging

doch zumindest etwas vom Mobiliar zu Bruch. Oder fackelte gar ab.

Kurzum, mit Lavinia zu tanzen war verheerend.

Mr. Rowland indes war sich kein bisschen bewusst, in welche Gefahr er sich und große Teile der Londoner Gesellschaft stürzte, als er sie bei der Hand nahm und mit sich aufs Tanzparkett zog. Ihre Einwände verhallten ungehört.

„Nein, Sir, das erscheint mir sehr unklug“, versuchte sie es dennoch und meinte es genau so. Wobei unklug noch eine Untertreibung war.

Aber leider zeitigten ihre diplomatischen Warnungen keine Wirkung bei Mr. Rowland, Schuft, der er war ...

Hatte sie das schon erwähnt? Dass Mr. Alaster Rowland, mutmaßlicher Erbe des Barontitels seines Onkels, ein ganz schlimmer Schuft war? Dann sollte sie es. Man konnte es gar nicht oft genug erwähnen.

Leider sah er auch teuflisch gut aus. Lavinia war noch nie einem so gut aussehenden Mann begegnet. Geschweige denn, dass er ihre Hand gehalten oder sie mit einem durchtriebenen Funkeln in den Augen angelächelt hätte.

Nie zuvor hatte Lavinia in so verheißungsvolle braune Augen geblickt, und was sie verhiessen, ließ sie so köstlich erschauern, dass sie sich gleich an Ort und Stelle vornahm, bei der erstbesten Gelegenheit ihre Liste um einen weiteren Punkt zu ergänzen:

Anstandsregel N^o 83

Ein anständiger Gentleman sollte einem nicht so wunderliche Empfindungen bescheren.

Denn, es musste leider gesagt werden, als Mr. Alaster Rowland seine Hand an ihre Taille legte und mit der anderen

ihre Hand nahm, geschah Lavinia etwas ganz und gar Unanständiges.

Zumindest vermutete sie, dass es unanständig sein müsse, denn *anständig* war es ganz sicher nicht.

„Mr. Rowland, bitte, ich kann nicht“, machte sie noch einen letzten Versuch, als auch schon die Tanzkapelle einen Kotillon anstimmte.

Sie hörte es mit Schrecken. Einen Kotillon hatte sie zuletzt bei Lady Essex getanzt, auf Foxgrove. Damals, als sie auch den Saal in Brand gesetzt hatte. Nein, derlei musste sich nicht wiederholen.

Aber Mr. Rowland ahnte ja nichts davon und lachte bloß. „Sie schaffen das schon“, flüsterte er so dicht an ihrem Ohr, dass sie seinen warmen Atem spürte.

Es war wie eine Berührung, als hätte er ihr mit den Fingern sacht über den Hals gestrichen. Es fühlte sich so innig und vertraut an – so *verheißungsvoll* –, dass Lavinia schier die Sinne schwanden.

Dabei war sie eigentlich gar nicht so. Lavinia hatte ihre Sinne beisammen. Sie war eine junge Dame, die genau wusste, was sich schickte – und was nicht. Niemand kannte sich besser aus mit Anstand und Dekorum als sie. Wenn alles sich in gewohnten Bahnen bewegte, wusste sie stets, was zu tun war und wie sie sich zu verhalten hatte. Jetzt jedoch drohte unbekanntes Terrain, und schon wollte ungebührliches Verlangen sie mitreißen wie ein tosender Fluss.

Zumindest dachte sie, dass es Verlangen sein musste, denn was sollte es sonst sein, das ihr da so gefährlich warm durch die Glieder rauschte?

Das war das eine – doch noch etwas anderes war wunderlich: Ihre Füße, sonst so linkisch, als wären sie zwei Nummern zu groß und überhaupt falsch eingehängt, schienen auf einmal genau in den Takt zu finden. Gerade so,

als hätte Mr. Rowlands Berührung, sein neckender Blick, sein Zutrauen in sie eine bislang verborgene Anmut in ihr geweckt.

Lavinia nahm Haltung an, bis jede Bewegung sich ganz von selbst ergab, und entsann sich einer längst vergessen geglaubten Ermahnung jenes Tanzlehrers, den Lady Hathaway vor Jahren in bester Absicht engagiert hatte.

Tanzen ist allein eine Frage der Eleganz.

Damals hatte es wenig gefruchtet, doch jetzt auf einmal verstand Lavinia, was gemeint war. Sie kam sich tatsächlich elegant vor. Und das nicht nur, weil ihr Kleid so schick und schicklich war oder weil sie sich auf dem Parkett des Almack's fand (auch wenn beides erheblich dazu beitrug), sondern weil ihr Tanzpartner sie mit dem Respekt und Raffinement eines wahren Gentlemans fasste und führte, statt sie mit schreckensstarrem Blick auf Armeslänge von sich zu halten.

Und ehe Lavinia Tempest es sich versah, tanzte sie.

Anmutig und perfekt, wie eine Dame. Es war so einfach! So wie Mr. Rowland sich im Takt der Musik bewegte, tat es auch Lavinia. Eigentlich brauchte sie nur einzustimmen und sich von seinen Schritten, von denen des ganzen Saals, mittragen zu lassen.

Und sogar in die richtige Richtung!

Als sie sich vom ersten Schreck erholt hatte, strahlte sie vor Freude. Sie konnte tanzen, sie konnte es wirklich! Und noch dazu einen Kotillon. Es war unglaublich, aber wahr: Hier, in den heiligen Hallen des Almack's hatte Lavinia Tempest ihr wahres Talent entdeckt.

„Ich tanze“, entfuhr es ihr, als sie eine weitere Figur absolviert und noch immer niemand vor Schmerz aufgeschrien hatte, nichts zu Boden gekracht und in tausend Stücke gesprungen war.

„Warum auch nicht?“, fragte Mr. Rowland, dessen Augenmerk jedoch von ihr auf etwas gelenkt wurde, das am anderen Ende des Saals geschah.

Lavinia wagte nicht, seinem Blick zu folgen, denn noch traute sie dem Frieden nicht so recht und rechnete jederzeit damit, dass ein winziger Fehltritt die Katastrophe heraufbeschwören konnte. „Ja, warum nicht?“, erwiderte sie vage, denn sie wollte das Schicksal nicht herausfordern, indem sie ihm in Erinnerung rief, dass sie das hier besser hätte bleiben lassen.

Und so tanzten sie weiter, schritten und kreisten durch den Saal, und inmitten einer Drehung entdeckte sie Louisa, die sie mit schreckensweisem Blick beobachtete.

Aber ihre Sorge war völlig unbegründet. Jahrelang hatte sie sich vergebens bemüht, war von einem Malheur ins nächste geschliddert.

All das war nur Vorbereitung auf *diesen einen* Tanz gewesen, und alle Mühe hatte sich gelohnt. Wenn sie den Kotillon gleich mit Bravour gemeistert hätte, könnte sie sich sicher sein, dass ihre Saison in London ein voller Erfolg würde. Sie war auf dem allerbesten Weg.

Doch sollte Lavinia gleich darauf feststellen, dass Hochmut vor dem Fall kam, und zwar wortwörtlich und auf der Stelle. Manchmal entscheidet ein einziger, schicksalhafter Moment über Gedeih und Verderben einer Debütantin.

Ein einziger Blick des Erkennens in einem vollen Ballsaal. Das erste Mal, dass ein Gentleman ihre Hand hält.

Auch ein heimlicher Kuss mochte dazu zählen.

Für Lavinia sollte es der Moment werden, in dem Mr. Rowland plötzlich einen beherzten Fluch ausstieß und, schlimmer noch, sie unvermittelt losließ.

Und schon war er weg, schob sich durch das Gedränge auf dem Tanzparkett, während Lavinia noch mit rudernden

Armen versuchte, ihr Gleichgewicht zu halten.

Was ihr indes nur gelang, indem sie gegen Lord Pomfrey prallte, der in Folge Lady Kipps mit sich riss und so fort, bis die ganze Londoner Hautevolee am Boden lag. (Wobei *alle* natürlich übertrieben war, aber Lavinia kam es so vor, und im Grunde machte es auch keinen Unterschied, ob fünf oder fünfhundert.) Wie die Kegel kippten sie um, einer nach dem anderen.

Es war ein Desaster.

Und dass Lady Jersey dabei ihre Röcke über den Kopf flogen, machte die Sache nicht besser.

„Oh je, sie hätte wirklich mehr darunterziehen sollen“, merkte Lavinia zu niemand bestimmtem an. Auch dies könnte ein Punkt für ihre Liste sein, wenngleich es vielleicht ein wenig unfair war, denn wer konnte das denn ahnen? Nur weil sie, Lavinia, dank reichlicher Stolpererfahrung immer bestens für ein solches Malheur präpariert war, konnte man das wohl kaum zum Maßstab nehmen.

Und manchmal halfen auch alle Listen nichts, denn nichts, aber wirklich gar nichts, hätte Lavinia Tempest auf das vorbereiten können, was dann geschah.

Noch ehe Mr. Alaster Rowland – oder Tuck, wie nicht nur seine Freunde, sondern eigentlich alle Welt ihn nannte – sich im White's einfand, hatten die verheerenden Geschehnisse im Almack's schon die Runde gemacht. Manche konnten aus erster Hand berichten, andere schmückten das Gehörte lediglich aus, um sich nicht lumpen zu lassen.

„Lady Jersey mit gelüfteten Röcken!“, rief einer der Herren lachend. „*Den* Anblick hätte ich mir was kosten lassen.“

„Die meisten von uns kostet es keinen Pfifferling“, merkte Lord Budgey liebenswürdig an. „Aber gut möglich, Procter, dass Sie – bei Ihrer Reputation – die Dame durchaus entlohnen müssten.“

Reihum lautes Gelächter auf Kosten des armen Procter. Dem jungen Baron blieb weiterer Spott nur dadurch erspart, dass der Mann der Stunde persönlich sich just die Ehre gab.

„Rowland!“, jubelte die versammelte Runde und hob die Gläser.

Tuck erwiderte die Begrüßung mit huldvoller Geste und bedeutete einem der Diener, ihm einen Drink zu bringen. Mehr brauchte es nicht, denn jeder der Bedienten wusste, was Lord Charletons Erbe wünschte.

Sein Glück, musste man sagen, denn er war bereits derart beduselt, dass ihm nur noch der Sinn danach stand, Nägel mit Köpfen zu machen und sich heillos zu betrinken.

„Jetzt lassen Sie mal Ihre Version hören“, forderte Lord Ardmore ihn auf. „Ich habe gerade schon meine Fassung der Geschichte zum Besten gegeben – hätte ja um ein Haar selbst mit einem der Trampel tanzen müssen. Das war knapp, verdammt knapp. Verraten Sie uns doch, wie haben Sie das unbeschadet überstanden?“

„Sollte man nicht vielmehr fragen“, warf Lord Budgey ein, „was zum Henker ihn überhaupt zu Almack’s verschlagen hat?“

Eine Frage, die von eingefleischten Junggesellen wie von Wüstlingen gleichermaßen mit einem nachdrücklichen Nicken begrüßt wurde. Manch einer konnte bei der Erwähnung des unseligen Ortes gar ein Stöhnen nicht unterdrücken.

„Ich habe lediglich meine Pflicht getan“, erwiderte Tuck wahrheitsgemäß. Sein Onkel hatte ihn ja praktisch dazu verdonnert.

„Stimmt es, dass Wakefield auch dort war?“, fragte Procter, der nicht nachtragend war und die vorherigen Spitzen gut verschmerzt zu haben schien.

„Ja, war er“, bestätigte Tuck, und dabei wollte er es belassen, denn er und Piers Stratton, Viscount Wakefield,

kannten einander seit Kindertagen. Auch wenn jüngst Zwietracht zwischen ihnen herrschte, fühlte er sich dem Mann doch noch immer in alter Freundschaft verbunden.

Piers mochte das anders sehen, aber für ihn, Tuck, war Stratton nach wie vor der beste Freund, den er jemals hatte.

„Wakefield und Rowland bei Almack's“, sinnierte Lord Budge und schüttelte behäbig wie eine Bulldogge den Kopf. „Was ist bloß aus der Welt geworden? Mir stünde fast der Sinn danach, meinen Hut zu nehmen.“

Auch das wurde mit allgemeiner Erheiterung goutiert. Tuck ließ alle Scherze und allen Spott gutmütig über sich ergehen und setzte sich an einen der kleinen Tische.

„Wo hat Ihr Onkel die beiden Füllen denn aufgetrieben?“, erkundigte sich ein Gentleman und zwinkerte anzüglich in die Runde. „Zwei linke Füße mögen sie wohl haben, aber einem entzückenden Mädchen verzeiht man ja manches, nicht wahr?“

Tuck musterte den Mann abschätzig. Dessen Ton und Manieren gefielen ihm ganz und gar nicht, und er merkte, wie sich – sehr zu seiner Verwunderung – ritterliche Gefühle in ihm regten. „Die beiden sind Lady Charletons Patentöchter“, erwiderte er in jenem kühlen Ton, mit dem nicht zu scherzen war.

Das nahm den Herrschaften etwas den Wind aus den Segeln, denn Lady Charleton war weithin geschätzt und verehrt worden.

Während hier und da Gläser zu einem stummen Toast auf die verblichene Baroness erhoben wurden, fragte Tuck sich, woher bloß dies seltsame Bedürfnis rührte, den Schützlingen seines Onkels zur Seite zu springen.

Im Grunde ging ihn das überhaupt nichts an – Onkel Charleton und Lady Aveley waren für die beiden zuständig, und ihm sollte es gerade recht sein. Außerdem entsprach es überhaupt nicht seinem Wesen, den holden Ritter zu

spielen, aber dieses eine Wort – *entzückend* – rief etwas ihn ihm wach.

Denn entzückend war sie doch wirklich, oder nicht?

Er sah wieder ihr dunkles Haar und ihre anmutige Gestalt vor sich, lebhafte Erinnerungsbilder, auf die er mit Empfindungen reagierte, die keinen Zweifel daran ließen, dass ihm die Kleine in der Tat recht einnehmend erschienen war.

Aber wenn er sie so hübsch fand, warum hatte er sich dann jäh von ihr abgewandt und sie ganz und gar ungalant übers Parkett purzeln lassen?

Tuck hielt sich die Stirn. Halbe Sachen waren immer ein Problem – wäre er sturztrunken gewesen, hätte ihm das alles nichts mehr ausgemacht; wäre er lediglich angeheitert gewesen, hätte er die Antwort auf die Frage gewusst und sich nicht sinnlos den Kopf zermartern müssen.

Nur gut, dass sein Brandy endlich gebracht wurde und ihn weiterer Sorgen enthob. Er leerte das Glas in einem Zug, hielt es für das Beste, den Abend ganz aus seinem Gedächtnis zu tilgen, und winkte nach der ganzen Flasche.

Während er begann, sich um Sinn und Verstand zu trinken, wurden um ihn her die Geschichte der Tempest-Schwestern und das Fiasko im Almack's weiter genüsslich zerlegt.

Lord Ardmores hielt es nicht länger auf seinem Sitz, er sprang auf und ergötzte die Gentlemen mit einem szenischen Vortrag. „... so müssen Sie es sich vorstellen, meine Herren – genau so! Nachdem der arme Ilford mit einer der beiden getanzt hatte, schwor er Stein und Bein, er müsse sich neue Stiefel machen lassen! Sie hat ihm die seinen mit ihrem linkischen Getrampel völlig ruiniert.“

Seine kleine Darbietung wurde mit neuerlichem Gelächter belohnt.

„Was ist mit Ihren Stiefeln, Tuck? Sind sie auch hinüber?“, fragte Ardmores.

Tuck lachte und streckte sein Schuhwerk vor. „Noch in derselben kläglichen Verfassung wie zu Beginn des Abends. Ich würde sie liebend gern einmal Ihrem Kammerdiener vorbeibringen, Ardmore, aber der arme Falshaw sähe sich vermutlich in seiner Ehre gekränkt, wenn ich ihn so hinterginge.“

Einige Lords nickten anerkennend. Kein Gentleman, der seinen Namen verdiente, würde seinem Kammerdiener eine solche Kränkung zuteilwerden lassen.

„Nur gut, dass Sie die Grazie beizeiten losgelassen haben, Tuck“, merkte Lord Budgey an. „Ein gutes Paar Stiefel sollte man nicht sinnlos opfern – zumal, da Sie vermutlich nur dieses eine besitzen.“

Neuerliches Gelächter, aber Tuck ließ ihm auch das durchgehen.

„Die eigentliche Frage ist doch aber, warum Sie Miss Tempest überhaupt losgelassen haben, Rowland.“ Diese Bemerkung kam von einem jungen Herrn, der neu zu ihrer Gesellschaft gestoßen war, und als Tuck sich nach ihm umwandte, blieb ihm schier das Herz stehen.

Poldie.

Und doch nicht Poldie, natürlich nicht. Der junge Mann, der im Türrahmen stand, war dessen jüngerer Bruder, Bradwell Garrick – jetzt Lord Rimswell, hatte er doch den Titel seines Bruders geerbt, nachdem Poldie auf dem Rückzug nach La Coruña sein Leben gelassen hatte.

Verdammt, der Bursche war seinem Bruder wirklich wie aus dem Gesicht geschnitten! Sein Anblick ließ Tuck jedes Mal zusammenzucken.

Wie ertappt fühlte er sich. *Ich hätte da sein sollen. Ich hätte bei ihm, in Spanien sein sollen.*

Aber auch wenn er es versprochen hatte, so war er doch nicht mit seinen Freunden in den Krieg gezogen. Er war in England geblieben, als Piers und Poldie in See gestochen

waren. Und nur einer der beiden war heimgekehrt: Piers, gebrochen und verbittert, ein Schatten seiner selbst, hatte er sich von der Welt zurückgezogen und niemanden mehr in sein Haus, geschweige denn in sein Leben gelassen.

So gesehen hatte Tuck gleich beide Freunde verloren.

Doch von Äußerlichkeiten abgesehen, war Brody kein bisschen wie sein älterer Bruder. Er war viel gesitteter und vernünftiger, als Poldie es je gewesen war, und so war es auch nicht verwunderlich, dass er die ausgelassene Runde mit leiser Missbilligung betrachtete. „Ich wüsste es wirklich gern: Warum haben Sie Miss Tempest so unvermittelt losgelassen?“

Es machte den Eindruck, als wollte Brody auf Teufel komm raus den Galan geben und Tuck herausfordern.

Aber Tuck würde sich nicht provozieren lassen. Ihm stand nicht der Sinn nach einer weiteren Auseinandersetzung. Eine reichte für den Abend völlig, sogar ihm.

Dachte er zumindest.

Denn während er noch nach einer Erwiderung suchte, die Brodys ritterlichem Ehrgefühl einerseits genügen, den jungen Mann aber samt all seiner Wohlanständigkeit in die Wüste jagen würde, mischte Ardmores sich neuerlich ein.

„Ach, kommen Sie schon, Brody“, rief der junge Lord. „Haben Sie denn nicht ihre Schwester mit Ilford tanzen sehen? Kann man Rowland kaum verübeln, dass er sich nicht sein *einziges* Paar Stiefel ruinieren wollte.“

Es folgte johlendes Gelächter, in das weder Tuck noch Brody einstimmten.

„Wenn man vom Teufel spricht“, meinte Budgey und zeigte zur Tür. „Da ist Ilford ja. Warum lassen wir uns nicht alles brühwarm von ihm erzählen?“

Tuck stöhnte. *Nicht schon wieder!* Der Marquess of Ilford war wirklich der Letzte, den er jetzt sehen wollte.

In Anbetracht der schmachvollen Niederlage, die Piers ihm Stunden zuvor beigebracht hatte, erstaunte es Tuck gelinde gesagt, dass der Mann sich überhaupt im Klub blicken ließ.

Kurz klärte sich der Nebel in seinem Kopf, denn ja, *das* war es!

Piers war mit dem Marquess of Ilford in Streit geraten, und dann ... dann ... Dann war Tuck aus einem Impuls heraus seinem Freund zur Seite gesprungen, ganz wie in alten Zeiten.

Ja, genau, so war es gewesen! Und in seiner Hast hatte er Miss Tempest jäh ihrem Schicksal überlassen, was in Folge zu reichlich Unruhe auf dem Tanzparkett geführt hatte. Tuck nickte zufrieden, weil ihm des Rätsels Lösung doch noch eingefallen war. Dummerweise entsann er sich nach dieser ersten Erinnerung auch wieder daran, wie, nachdem er seinem Freund zu Hilfe geeilt war, alles ganz fürchterlich schiefgegangen war.

Oh nein, nicht dieses elende Spektakel auf dem Tanzparkett, das meinte er nicht. Sondern Piers. Zunächst hatte es den Anschein gehabt, als wären sie versöhnt, doch im nächsten Moment schon waren sie wieder im Zwist gelegen.

Wegen Poldie. Und Spanien. Wegen Fragen, die Tuck nicht gewillt war zu beantworten.

Weil er sie nicht beantworten konnte.

„Rowland“, bemerkte Ilford abfällig im Vorbeigehen. „Noch immer ein Glas in der Hand. Überrascht mich nicht.“ Dann schnippte er mit den Fingern und bedeutete Lord Budgey – der nur Viscount war und dem Marquess somit im Rang unterlegen –, seinen Platz zu räumen.

Was Budgey, der von nachsichtigem Naturell war, auch anstandslos tat.

Ilford war der wohl arroganteste Adelsspross, den man sich denken konnte. Einst würde er den Herzogstitel seines

Vaters erben, und schon jetzt ließ er keine Gelegenheit aus, alle Welt um seine erhabene Stellung wissen zu lassen. Er nahm den geräumten Platz mit großem Tamtam ein und maß die Runde mit dem Blick des Tyrannen. Die beabsichtigte Wirkung litt indes etwas darunter, dass er nur aus einem Auge schauen konnte; das andere war zugeschwollen.

Oh ja, der Marquess schien sehr erzürnt zu sein – und nach einem Opfer zu suchen, an dem er seinen Zorn auslassen konnte.

„Sieht aus, als hätten Sie ordentlich was abbekommen“, bemerkte Ardmore zu Ilford. „Riskante Sache, sich mit Wakefield anzulegen. Der Mann ist nicht ganz bei Trost, weiß doch jeder. Hätte wirklich ins Auge gehen können. Ha ha ha!“

Außer Tuck zuckte jeder der Anwesenden bei dieser unsäglichen Bemerkung zusammen. Andererseits, was wollte man von Ardmore erwarten? Der Hellste war er nun nicht gerade. Ein ganz kleines unter den kleinen Lichtern.

„Gemeingefährlich, der Mann“, winkte Ilford verächtlich ab. „Weiß der Henker, warum er auf mich losgegangen ist – es gab keinen Anlass, nicht den geringsten. Einsperren sollten man so jemanden.“

Tuck, dem man gern alle Vernunft absprach, hakte wider besseres Wissen nach: „Warum haben Sie ihn dann herausgefordert?“, fragte er und füllte sich erneut das Glas. „Oder möchten Sie sich an diesen Teil des Abends lieber nicht erinnern?“

Einen Moment senkte sich Schweigen über die Runde, dann huschte ein grausames Lächeln über Ilfords Lippen. „Ich würde niemals einen Feigling herausfordern.“

Was eine glatte Lüge war, denn im Eifer des Gefechts, hatte Ilford den Viscount sehr wohl herausgefordert. Aber da

bekanntlich *er* der Feigling war, breitete er wohl lieber den Mantel des Schweigens über seinen Lapsus.

Doch dabei würde Tuck es nicht belassen. Er wollte gerade aufstehen, als eine Hand sich schwer auf seine Schulter legte und ihn zurückhielt.

Er hob den Blick und fand den Brodys eindringlich auf sich gerichtet.

Ilford, der sich unangreifbar glaubte, fuhr derweil fort: „Der arme Wakefield kann einem leidtun. Wir wissen doch alle, warum er in diesem beklagenswerten Zustand aus Spanien heimkehrte. Aber was will man machen? So ergeht es jenen, die nicht ihren Mann stehen und den Kampf scheuen.“

„Gottverdammte“, fluchte Tuck und schüttelte Brody ab. „Sie machen einen Rückzieher, weil Sie genau wissen, Wakefield würde Sie eiskalt erschießen, wenn es drauf ankommt – nicht feige daneben zielen, wie Sie es vermutlich von den Memmen gewohnt sind, von denen Sie sonst Satisfaktion fordern. Wenn Sie denn überhaupt zu besagter Stunde auftauchen ...“

Den Rest ließ er ungesagt; jeder wusste, was gemeint war.

So auch der Marquess, der ihm einen vernichtenden Blick zuwarf. „Und das von Ihnen, Rowland? Wer hat sich denn gebrüstet, nach Spanien in den Kampf ziehen zu wollen, und dann ...“ Ilford rieb sich nachdenklich das Kinn. „Hm. Wenn ich mich recht entsinne, sind Sie lieber daheim geblieben, haben Ihre Freunde allein in den Krieg ziehen lassen. Habe ich recht, Rimswell?“ Er schoss einen Blick auf Brody ab. „Hätte Rowland nicht an der Seite Ihres Bruders sein, ihm in seiner letzten Stunde beistehen sollen?“

Von der anderen Seite des Raums trat ein hochgewachsener Gentleman dazu, als wollte er die Welle kalten Zorns abfangen, die aus Tuck und Brody herauszubrechen drohte. Lord Howers war einer von der

alten Garde, hochangesehen und geschätzt in Regierungskreisen, weshalb er kein großer Freund von Skandalen war. „Rimswell“, meinte er jovial, „da sind Sie ja. Hathaway und ich wären dann so weit. Kommen Sie.“

Es war indes keine höfliche Aufforderung, sondern ein Befehl, und Tuck sah, wie Brody die Zähne zusammenbiss und tat, wie ihm geheißen.

„So ist's recht, Rimswell“, rief Ilford ihm spöttisch hinterher. „Immer schön bei Fuß. Genau wie sein dämlicher Bruder.“ Er schaute sich beifallheischend um, doch das Echo blieb diesmal eher verhalten.

Chaunce Hathaway, den Tuck nur dem Vernehmen nach kannte, nahm derweil Brodys Platz ein. Ungefragt bediente er sich vom Brandy, goss sich ein Glas ein und trank einen Schluck. „Er will Sie nur provozieren. Tun Sie ihm den Gefallen nicht.“

Tuck wusste, dass Chaunce recht hatte. Trotzdem fiel es ihm verdammt schwer, sich das unverschämte Geschwätz des Marquess tatenlos anzuhören. Ihm klingelten förmlich die Ohren, als er hörte, womit der Marquess sein Publikum nun erfreute.

„... mir beim besten Willen nicht erklären, was Charleton sich dabei gedacht hat. Binnen zwei Wochen werden die Tempest-Mädchen nicht mehr zu halten sein. Die Mutter war bekanntlich ein ziemlich lockerer Vogel, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ Ilford legte eine Kunstpause ein und schaute zu Tuck hinüber. „Vermutlich war der kleine Skandal im Ballsaal erst der Anfang. Wollten Sie schon mal das Terrain sondieren, Rowland? Schauen, welche der beiden sich leichter zu Fall bringen lässt?“

Hier und da wurde betreten gelacht.

Aber Tuck hatte genug. „Kein Wort mehr, Ilford.“

„Ganz ruhig, Rowland“, sagte Hathaway mit gesenkter Stimme.

Doch einen kühlen Kopf bewahren, war bekanntlich nicht Tucks Stärke. Erinnerungen wurden in ihm wach. Plötzlich sah er wieder Miss Tempest vor sich, mit Augen so blau wie die Glockenblumen, die im Frühjahr selbst in London überall dort blühten, wo man es am wenigsten erwarten würde. Und welch hinreißende Figur sie in seinen Armen abgegeben hatte! So anmutig und geschmeidig, dass er wortwörtlich etwas aus dem Tritt geraten war.

Und nein, es hatte nicht allein am Brandy gelegen.

Ein Rausch ganz anderer Art hatte ihn befallen. Ein Rausch, der sich nicht einfach so ausschlafen ließ.

Er stand auf und geriet leicht ins Schwanken. „Die Mädchen haben niemandem etwas getan, Ilford. Sie sind arglos und unbedarft, respektable junge Damen. Ich verbitte mir solche unverschämten Unterstellungen.“

Ilford lachte höhnisch. „Mein Wort gilt mehr, als Sie glauben. Schon morgen werden die beiden sich nirgends mehr zeigen können, verlassen Sie sich drauf“, tat er so vernehmlich kund, dass alle Anwesenden ihn hörten. „Die Mutter hat sich den Ruf ruiniert, den Töchtern wird es nicht anders ergehen. Nach allem, was ich gehört habe, ist Sir Ambrose nicht mal ihr Vater! Ich bitte Sie, so was kann sich doch nicht in guter Gesellschaft sehen lassen. Für solche Mädchen gibt's nur eins ...“

„Das reicht, Ilford!“, rief Tuck und hieb mit der Faust auf den Tisch.

„Ach herrje“, murmelte Chaunce und erhob sich ebenfalls.

„Die Mädchen haben sich nichts zuschulden kommen lassen! Ihre Unterstellungen sind haltlos“, beschied Tuck dem Marquess. „Mein Onkel hätte sie wohl kaum für die Saison bei sich aufgenommen, wenn auch nur irgendetwas an Ihren Behauptungen wäre.“

Ilford lachte. „Ihr Onkel macht sich zum Narren, Rowland. Er wird sich noch wundern, wie kurz die Saison für seine

reizenden Schützlinge wird. Die Mädchen sind ruiniert, die bekommen hier keinen Fuß mehr auf den Boden.“

„*Sie* machen sich hier zum Narren, Ilford. Man wird sich um die Tempest-Schwestern reißen. Und ich werde es Ihnen beweisen.“

Ardmore spitzte die Ohren. „Oh, wenn ich hier mal keine Wette wittere ...“

Und ausnahmsweise hatte der Mann den Ernst der Lage voll und ganz begriffen.

2. KAPITEL

Als Alaster Rowland am nächsten Tag erwachte, plagten ihn ein höllischer Kater und die dunkle Ahnung, dass eine Katastrophe unmittelbar bevorstand.

Mit anderen Worten, ein Tag wie jeder andere.

Er hatte sich kaum gerührt, da kam auch schon sein Kammerdiener geeilt.

„Wo brennt es, Falshaw?“, fragte Tuck, als er sich den dampfenden Kaffeebecher vom Tablett nahm. Er war kein Freund zartduftigen Tees und zog es vor, die Lebensgeister mit Stärkerem zu wecken.

Meist bedurfte es dessen auch.

„Ihr Onkel, Lord Charleton, hat eine Nachricht geschickt“, klärte der Bursche ihn auf.

„So schlimm?“

„Es hat den Anschein, ja“, sagte Falshaw mit einem tadelnden Unterton. Ein richtiger Kammerdiener würde sich derlei niemals anmaßen, aber Tuck konnte sich nun mal keinen richtigen Kammerdiener leisten. Dafür hatte Falshaw andere Talente, das musste man ihm lassen. So konnte er beispielsweise Gläubiger hinhalten und mit den wenigen vorhandenen Mitteln über die Runden kommen, war mit anderen Worten also genau der richtige Mann für den Posten. „Und eine Wette haben Sie auch abgeschlossen.“

Das wäre ja nichts Neues, dachte Tuck, als er sich seinen Morgenrock überwarf und ans Fenster trat.

„Eine Wette über zwei junge Damen“, fügte Falshaw hinzu und begann das Zimmer zu richten.

Auch das nicht überraschend, dachte Tuck und zog den Vorhang ein wenig zurück. Draußen strahlte die Maiensonne. Ein herrlicher Tag, wenngleich etwas ... hell. Er ließ den Vorhang wieder fallen. Was hatte er nicht schon alles auf Tänzerinnen und Soubretten gesetzt. Einmal gar hatte er ...

„Ich sagte Damen“, wiederholte Falshaw, als hätte er seine Gedanken lesen können. Und diesmal war der tadelnde Unterton kaum zu überhören.

Damen? Tuck wandte sich um und warf seinem Diener einen zweifelnden Blick zu.

„Eine Wette auf Lady Charletons Patentöchter, um genau zu sein“, half der Bursche ihm auf die Sprünge.

Damen? Patentöchter? Du liebe Güte, wie respektabel das alles klang! Schnell trank er einen Schluck Kaffee – und verbrannte sich prompt. Patentöchter! Nun, zumindest erklärte das die Nachricht von seinem Onkel.

„Ganz genau“, meinte Falshaw und klang ein wenig gar zu selbstgefällig.

Tuck beschlich bisweilen der Verdacht, dass es Falshaw mit heimlicher Genugtuung erfüllte, seinen Dienstherrn ab und an vom einzig vorzeigbaren Verwandten zur Räson gebracht zu sehen.

„Dann stecke ich vermutlich ziemlich in der Klemme, was?“

Im Grunde war es keine Frage, sondern eine Feststellung, aber Falshaw antwortete dennoch mit diebischer Freude: „Oh ja, Mylord, es sieht ganz danach aus.“

Lord Charletons Butler, der gute alte Brobson, wollte Tuck kaum ins Haus lassen. Oder wenn, dann nur in die Eingangshalle, keinen Schritt weiter. „Ihr Onkel wird Sie gleich empfangen“, beschied er und eilte davon, als hätte er einen Aussätzigen ins Haus gelassen.

Ganz recht, so schlimm stand es.

Während Tuck also wartete und sich ein wenig die Beine vertrat, ließ etwas ihn aufhorchen. Er hielt inne und lauschte.

Doch, da weinte jemand ... gefolgt von einem derart geräuschvollen Naseputzen, dass man Mitleid mit dem armen Taschentuch bekommen konnte.

Tuck schaute sehnsüchtig zur Tür – wohlgemerkt jener, die aus dem Haus hinausführte, auf die Straßen Londons und weit, weit fort. Vielleicht sollte er noch einmal ganz von vorn anfangen? Er könnte zum Zirkus gehen oder auf einem Schiff anheuern und in die Welt hinaussegeln. Oder sich in der Themse ertränken.

Mit einem kurzen Schütteln seines Brummschädels verwarf er sämtliche Möglichkeiten. Er war kein großer Freund des Reisens – all das Ungemach und die Unannehmlichkeiten, wenn man auf sein eigenes Bett verzichten musste! Und leider Gottes war er ein ausgezeichnete Schwimmer.

Das Weinen war indes lauter und heftiger geworden, ein regelrechtes Heulen, das ihm unter die Haut ging.

Vermutlich hätte jeder Mann so empfunden, aber ihm griff es nachgerade ans Herz. Er hätte es niemals zugegeben, nicht einmal dann, wenn ihm im Gegenzug all seine Schulden erlassen würden, aber die Tränen einer Frau waren seine Achillesferse.

Wider besseren Wissens näherte Tuck sich der Bibliothek – von dort kam einem Sirenengesang gleich das Schluchzen –, öffnete die Tür und trat ein.

Und wünschte sogleich, er hätte es nicht getan.

Zugegeben, er war gestern Abend nicht mehr ganz nüchtern gewesen, aber *das* würde er ganz gewiss nicht vergessen haben. Wie hätte er?

Ein rot verquollenes Gesicht. Das hässliche biedere Kleid, die zerzausten Haare.